

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
WILL Russland sterben?	1
GOTT Walther Rathenau. Gedächtnisrede von Walther Rathenau	20

Nachdruck verboten.



Erscheint jeden Sonnabend.

Jedes vierzehntägig 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmsstraße 3a.

1915.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

BERLIN C.19, Petriplatz 4,

an der Gerickestraße.

Gegr. 1875.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.

Gegr. 1819.

BRESLAU UND BERLIN.

Gegr. 1819.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

Allerlei Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift "Die Zukunft" nur durch

Max Kirattein,
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59,
Fernsprechamt Zentrum 10869 u. 10810.

**Das Mittel gegen
Zuckerkrankheit**



gesetzlich
geschützt

erprob't, wirksam, umschäßlich,
in allen Apotheken erhältlich,
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant:
Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 82.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.
Stadtanleihen
u. and. deutsch. Rentenwertp. ferner v.
Pfandbrief- u. Obligationen deutscher
Hypothekenbanken zu Kästen Karlsruhe.
T.-A. Zehlendorf 82 u. 92. **Max Oske**,
Zehlendorf 92 u. 93. Wannsee.

Holzhäuser, zerlegbar,
transportabel,

lieferbar in

H. & F. Dickmann, Berlin W. 57.
Ca. 1000 Bauten ausgeliefert. Prospekt kostenfrei.

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.	,-R.	,-L.
An Grundstücks- und Gebäude-Konto	3 487 270	
Güterschuppen-Konto	2 500	
Pferde-Konto	42 500	
Rollwagen, Flöne, Geschirre und Stallutensilien	-	
Patent-Möbelwagen	1	
Inventur-Konto	1	
Formular-Konto	1	
Kontos- und Effekt-Konto	402 772 25	
Konto für Beteiligungen	19 500	
Hypotheken-Ausstauschungs-Konto	143 600 11	
Hypotheken-Konto	45 000	
Debitoren inkl. Filialen	388 103 68	
Bankguthaben	287 183	
Wechsel- und Kassa-Konto	91 315 33	
Lager-Konto	31 938 73	
Futter-Konto	5 235 15	
Assekuranz-Konto	15	
	5 015 627 24	
Passiva.	,-R.	,-L.
Per Aktien-Kapital-Konto	2 000 000	
Reservefonds-Konto	210 000	
Talonsteuer-Reserve-Konto	12 500	
Hypotheken-Konto	1 500 100	
Kreditoren inkl. Filialen	386 974 73	
Aval-Konto	380 830	
Dividenden-Konto	300	
Gewinn	M. 292 252,45	
Abschreibungen	68 330,10	
	165 922,55	
	5 015 627 24	

Vorstehende Bilanz habe ich geprüft und mit den ordnungsgemäßig geführten Büchern der Gesellschaft übereinstimmend gefunden.

Berlin, im Mai 1915.

B. Bauer, öffentlich angestellter vereidigter Bücherrevisor.

Die auf 6% festgesetzte Dividende gelangt vom 25. d. M. ab gegen Dividenden-Schein Nr. 29 bei den Herren Georg Fromberg & Co. zu Berlin sowie an unserer Gesellschaftskasse zur Auszahlung.

Berlin, den 24. Juni 1914.

**Berliner Speditions- und Lagerhaus-
Aktien-Gesellschaft (vormals Bartz & Co.).**

Der Verstand.

Abo-Nennungspreis (vierjährlich 18 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Österreich M. 5,65, pro Jahr M. 22,60; Ausland M. 6,30, pro Jahr M. 25,20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 32, Fernspr. Lützow 7724.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Dreiundneunzigster Band.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

1915.



4033

Inhalt.

1812 f. Feldzug in Russland.		Englische Truppen s. Notizbuch.
Allgem. Elekt.-Ges. f. Herbstkurs.		Entwurzelten, die 206
Americana 56		Epistel, zweite 157
Amerikanische Baumwolle 391		Erlösnig's Tochter 75
Antwort auf Kulturfragen 388		Fälschungen s. Poincaré.
Baumwolle s. Notizen.		Feldzug in Russland 281
Beaumarchais s. François, zwei.		Finland und der Weltkrieg 221
Bellerophon s. Siegel, die sieben.		Flaubert s. Entwurzeln, die.
Berg, vom hohen 116		Frankreichs Hochschulen 361
Berliner Elekt.-Werke s. Herbstkurs.		Franzosen, zwei 269
Bitte an den Heiligen Franz 381		Franzosen s. Epistel, zweite.
Börse s. Kriegsgewinn.		Französisches Parlament s. Notizbuch.
Börsenwitz 152		Fritz v. Preußen über Verträge s. Will Russland Frieden?
Botha-Land s. Soll und Haben.		Geld s. Brot und Geld.
Brot und Geld 121		Gesinnung s. Deutsche.
Bündnisse s. Will Russland Frieden?		Gogol s. Vorbild, ein.
Buren, die, s. Soll und Haben.		Harbens „Verbannung“ s. Notizen.
Camphausen, Ludolf 263		Heereslieferungen, russische s. Notizbuch.
Censur in Frankreich s. Notizbuch.		Herbstkurs 338
Christenthum und Menschheit 369		Hervé, Gustav, s. Poincaré.
Clemenceau s. Epistel, zweite.		Hochschulen s. Französische.
Dardanellen, die, Soll und Haben.		Hotelaademie 80
Deutsch-Südwestafrika s. Soll und Haben.		Hundstern, unter dem, s. Notizbuch.
Deutsche Gesinnung 87		Hypothesennoth s. Kriegskonjunktur,
Deutsche Industrie s. Notizen, s. a. Notizbuch.		Jahr, ins zweite 210
England s. Land ohne ohne Musik, das, s. Wie England den Krieg sieht.		Jaurès, Jean, s. Notizbuch.
Englands Wohlstand s. Herbstkurs.		Ihrererbe, das, s. Siegel, die sieben.
		Industria s. Notizbuch.
		Internationalität der Wissenschaft, die 249
		Jugend 272

Jung Carol	333	Notizen	189
Kasprowicz, Jan	239	Poincaré, an Herren	125
Katharina die Zweite s. No-		f. a. Epistel, zweite.	
tizbuch.		Pole, die deutschen s. Sie-	
Kladde s. Goll und		gel, die sieben.	
Haben.		Polen s. Notizen.	
Kohlenkonsolidate s. Zwangs-		Rachegedanken, französische	
kündakte.		f. a. Epistel, zweite.	
Kolorit	243	Ramsey, William s. No-	
Krieg als Großindustrie, der		tizen.	
f. Notizbuch.		Rathenau, Emil	23
Krieg, vor dem s. Nikolai,		Reichswirtschaftsamt	327
Großfürst.		Rouget s. Poincaré.	
Kriegererlebnis	275	Rußland s. Feldzug f. a.	
Kriegsanleihen s. Herbst-		Notizbuch f. a. Will	
furs.		Rußland Frieden?	
Kriegsgewinn und Börse	246	Schwestern, eine	120
Kriegskonjunktur	89	Seele Deutschlands, die, s	
Land ohne Musik, daß	232	Notizen.	
Lügen s. Notizen.		Selbstanzeigen	390
Marseillaise, die. s. Poin-		Siegel, die sieben	31
caré.		Stutari s. Siegel, die	
Minister, russische s. Niko-		sieben.	
lai, Großfürst f. a.		Soldatenbraut, die	211
Will Rußland Frieden?		Goll und Haben	93
Molière s. Franzosen,		Still-Leben	119
zwei.		Stolypin s. Will Rußland	
Montenegro s. Siegel,		Frieden?	
die sieben.		Vorbild, ein	260
Napoleon in Dresden s.		Wahrheiten	382
Feldzug in Rußland.		Warschau s. Notizen.	
Napoleon in Rußland s.		Werthpapiere s. Kriegs-	
Feldzug in Rußland.		konjunktur.	
Napoleons Verbannung nach		Wie England den Krieg sieht	61
St. Helena s. Siegel,		Wiesenthal, Grete s. Erl-	
die sieben.		önig's Tochter.	
Nesselrode s. Feldzug in		Will Rußland Frieden?	1
Rußland.		Wissenschaft s. Inter-	
Nikolai Alexandrowitsch s.		nationalität.	
Will Rußland Frieden?		Zahnärzte im Kriege s.	
Nikolai, Großfürst	341	Siegel die sieben.	
Notizbuch	309	Zaren, am Hofe des, s. Will	
		Rußland Frieden?	
		Zwangskonsolidate	217



Die Zukunft.

Berlin, den 3. Juli 1915.

Will Russland Frieden?

Wird Russland, wenn es aus Galizien getrieben ist und am Siz reizbarer Schwäche, in Polen und in den Ostseeprovinzen, den Druck des feindlichen Heeres spürt, nach raschem Sonderfriedensschluß trachten? Diese Frage, an die Furcht und Hoffnung die nach der Dauer des Europäerkrieges hängt, hat in der letzten Juniwoche die Erdmächte, lämpfende und neutrale, ernstlicher als irgendeine andere beschäftigt. Erste Antwort: „Nein. Wir brauchen, um in gewisse Verneinung zu gelangen, garnicht erst dem Herzenswunsch der Russen nachzuforschen. Sie dürfen nicht; sind an ihr Wort gebunden. An dem Septembertag, der ihnen das Thor der Kronlandeshauptstadt Lemberg aufhat, hat der Botschafter ihres Zaren, Graf Bendendorff, seinen Namen, neben die der Herren Grey, Jules Cambon, Boschkowitsch, Graf Lalaing unter den Vertrag gesetzt, der Russland, Britanien, Frankreich, Serbien, Belgien verpflichtet, nur in Gemeinschaft den Frieden mit den Kaiserreichen Mitteleuropas zu schließen. Dieser Pflicht könnte Russland nur um den Preis seines Russes als einer zuverlässigen und deshalb bündnissfähigen Großmacht ledig werden. Wie auf das Gewissen der Menschheit, noch in unseren Tagen des Städtekrieges und der Vernichtung schutzloser, ungewarnter Schiffe, Vertragsbruch wirkt, haben wir ja in den Fällen Belgien und Italien wieder erlebt.“ Haben wir? Deutschland und seine Genossen behaupten, Belgien habe selbst sich, durch allerlei Getechtel, um

das Vorrecht der Neutralität gebracht; der Vierbund, seine Schützlinge und die meisten Neutralen sagen, nicht Italien, sondern Österreich-Ungarn habe, da es von der Vorschrift des Siebenten Artikels wich, den Vertrag gebrochen. Lauter als Gewissen spricht Vortheilsucht. Und die Burg politischer Sittlichkeit ist durchaus nicht so fest gemauert, wie fromme Einsicht wähnt. Das haben Handelnde und Betrachtende, Staatsmänner und Philosophen, Westmenschen und Orientalen, Deutsche und Engländer früh erkannt. Um seinen Stamm vor Zerhöhlung durch den Bohrwurm der Fremdherrschaft zu retten, brach der Eherusler Hermann-Arminius das Gelübde, das ihm, als einem Bürger und Ritter Roms, auferlegt worden war, und läuschte, mit dem Einsatz seines Wortes, das redliche Warnung heuchelte, den Feldherrn Quintilius Varus in Noth und Verderben. Um Frankreich nicht, durch den Verzicht auf Burgund, feindlicher Durchsäuerung auszusehen, löste Franz der Erste sich von der Pflicht des Madrider Vertrages. Um Frankreich nicht in Uebermacht wachsen zu lassen, ging der dritte Britenkönig Wilhelm 1689, in Wien, von Frankreich, dem er durch den Vertrag von Dover verbündet war, zu dessen Gegnern über. Um Preußens Zukunft, als des Gestalters deutschen Schicksals, zu sichern, zerriß Bismarck den Deutschen Bund. Noch, spricht der seelisch saubere Kant, „hat kein Philosoph die Grundsätze des Staates mit der Moral in Uebereinstimmung bringen und doch auch keine besseren, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen ließen, vorschlagen können.“ Macaulay: „Die Grundsätze der Politik sind so beschaffen, daß der gemeinste Räuber sich scheuen würde, sie seinem zuverlässigsten Spießgesellen auch nur anzudeuten.“ Schrillklingt Nietzsches Wort: „Der Staat ist die organisierte Unmoralität.“ Aber auch Bismarck, den der Lyriker des Machtwillens nie nah genug sah, hat, sogar in der Theorie des Staatsgedankens, anerkannt, daß „unabweisliche Interessen“ in „zweifelosen Wortbruch“ treiben können und ein Vertrag zwischen Großmächten nur so lange halbar sei, wie die Umstände währen, unter deren Zwang er geschlossen wurde. Einer, der aus ganz anderem Klima und Erlebniß kam, Spinoza, der reinliche Ausschleifer aller Denkenschläfe, ist dennoch in die selbe Ueberzeugung gelangt; im Politischen Traktat spricht er: „Ein Bündnis dauert so lange wie der Grund, auf dem es steht, nämlich Furcht

vor Schaden oder Hoffnung auf Gewinn; schwindet dieser Grund für den einen oder den anderen Vertragschließer, so tritt Der in seine Freiheit zurück und das Band, das die Zwei einander verknüpft, löst sich von selbst. Jeder Staat hat also das Recht, nach Belieben ein Bündniß zu lösen, und man darf ihm, wenn er's thut, nicht Untreue noch Hinterlist vorwerfen; denn mit der Furcht oder der Hoffnung ist eben die Vorbedingung des Bundes geschwunden. Außerdem schließt man einen Vertrag für die Zukunft nur unter der Voraussetzung, daß die Umstände, die ihn bewirkt haben, fortbauern; ändern sie sich, dann wandelt sich damit die ganze Lage. Deshalb behält jeder Vertragschließer sich das Recht vor, in solchem Fall allein für sich zu sorgen, und sucht, von Furcht frei, der Herr seines Schicksals zu werden und zu hindern, daß der Verbündete von ehemal ihm überflügеле. Klägt ein Staat darüber, daß er betrogen worden sei, so ist ihm zu rathe, daß er die eigene Thorheit beklage, weil sie ihn verleitet hat, sein Heil von einem Anderen abhängig zu machen, dessen Wille frei und dem daß eigene Heil das höchste Gesetz ist.¹ Vor drei Wochen, als ich hier erwähnt hatte, was Fritz von Preußen, im „Anti-Machiavell“, über diesen Gegenstand gesagt hat, wurde mir erwidert, es sei unbillig, daß Königs Urteil an eine Prinzengrille zu nageln. Doch viel schroffer als der Kronprinz, der den Vertragsbruch nur im äußersten Nothfall (und auch dann nur nach rechtzeitiger Anzeige an den Partner) als entschuldbar gelten ließ, hat der König gesprochen. „Ich hoffe, die Nachwelt, für die ich schreibe, wird in mir den Philosophen vom Fürsten, den Ehrenmann vom Politiker zu scheiden wissen. Ich muß gestehen, daß dem ins Getriebe der großen europäischen Politik Hineingerissenen sehr schwer wird, seinen Charakter rein und ehrlich zu halten. Stets schwebt er in der Gefahr, von Bundesgenossen verrathen, von Freunden im Stich gelassen, von Neid und Eifersucht erdrückt zu werden; und schließlich steht er vor der schreckenden Wahl, entweder sein Volk zu opfern oder sein Wort zu brechen. Wäre ein Fürst weniger auf seinen Vortheil bedacht als seine Nachbarn, so würden sie immer stärker werden und ihm zwar die Tugend wachsen, aber die Macht sich verringern. Die Geschichte jedes Staates, jeder Monarchie oder Republik, zeigt uns Abkommen und Bündnisse, die eben so schnell gebrochen wie geschlossen wurden. Jeder Fürst ist gezwungen, sich

in die Gewohnheit zu führen, die den Betrug und den Machtmittelbrauch heiligt, und ich sage offen: Die Nachbarn des Fürsten, der es nicht thäte, würden nur seine Redlichkeit ausnützen und, was Tugend ist, als Schwachheit deuten.“ (1742.) „Die meisten unserer Geschichtswerke sind aus viel Lüge und wenig Wahrheit zusammengestoppt. In meinen Denkwürdigkeiten wird die Nachwelt vielleicht mit Staunen von geschlossenen und gebrochenen Bündnissen lesen. Das Wohl des Staates soll die Richtschnur des Fürsten sein. Verträge darf man brechen, wenn der Bundesgenosse seine Pflicht nicht erfüllt; wenn er den Partner hintergehen will und Dieser ihm, weil kein anderer Ausweg bleibt, zuvorkommen muß; wenn der Druck höherer Gewalt den Bruch erzwingt; wenn die Mittel zur Fortsetzung des im Vertrag vorgesehenen Krieges erschöpft sind. Ist ein Fürst verpflichtet, sich selbst seinen Unterthanen zu opfern, so doch wohl erst recht, Bündnisse aufzugeben, deren Fortdauer diesen Unterthanen schädlich werden müßte. Unanzweifelbar scheint mir, daß der Privatmann sein Wort, auch das unbedachtsam verpfändete, halten muß. An seinem Wort hängt nur das Schicksal eines Einzelnen; an dem des Herrschers aber das Wohl oder Weh ganzer Völker. Ist der Vertragsbruch eines Fürsten so schlimm wie der Untergang eines Volkes? Nur der Schwachsinnige kann vor der Antwort auf diese Frage schwanken. Die Umlösungspflicht befiehlt dem Fürsten, der das Glück seines Volkes zu hüten hat, ein gefährliches Bündniß zu lösen, einen schädlichen Vertrag zu brechen, statt durch dessen Erhaltung sein Volk in Gefahr zu bringen. Wer solches Handeln unerbittlich verdammt, gehört zu den Leuten, denen ein gegebenes Wort als unvergänglich heilig gilt. Als Privatmann stimme ich diesen achtbaren Leuten zu, denen Ehre höher steht als Interesse. Der Fürst, der einen treulosen Nachbar oder Genossen nicht, wie der hintergangene Privatmann, vor ein Gericht stellen kann und dessen Thun oder Lassen über Heil oder Unheil ganzer Völker entscheidet, muß anders denken und muß anders handeln.“ (1776.)

Rußland könnte sich also auferlauchte Zeugen berufen, wenn es den londoner Septemberpaß lösen wollte. Zu dessen Anbietern und Theilhabern dürfte es sprechen: „Die Umstände sind nicht mehr, wie sie waren, als ich die Gemeinschaftspflicht auf mich lud. In elf Kriegsmonaten ist Euch nicht gelungen, mir auch nur einen

der Hauptgewinne zu schaffen, die Ihr verhiehet. Einen Theil des deutschen Heeres habt Ihr, freilich, an Eure lange Front gefettet; mindestens die Hälfte aber und die ganze Wehrmacht Oesterreich-Ungarns sammt dem aslatischen Heer der Türkei hat gegen uns gefochten. Drei Großmächte bedrängten uns; und da die Grenzen unseres Weichselgouvernements, wie eines großen Trento, schon in Friedenszeit vom Feind umarmt werden, war unser Kampf, vor dem Ausbau der strategisch wichtigsten Eisenbahnen, ungeheuer schwer. Wir drangen nach Westgalizien, in die Karpathen, die Bukowina, nach Ungarn vor und hielten uns dort so lange, daß Eurer Diplomatie die Zeit blieb, uns Hilfe zu werben. Marschierten damals, in der selben Stunde, Italien und Rumänien gegen Oesterreich-Ungarn, dann rissen sie Griechenland und Bulgarien mit, die gemeinsame Kriegsführung, auch mit Serbien, wurde möglich, der Einsturz der Häuser Habsburg und Osman, der Sieg unserer Sache in Südost gewiß und nur wider das Deutsche Reich war, wenn es solchem Wagniß nicht aus bog, weiterzukämpfen. Ihr habt nicht vermocht. Da Eure Offensive nirgends stark durchgriff und Italien sich von dem Fürsten Bülow Wochen lang hinhalten ließ, ehe es in den Entsatz von Tittonis und San Giuliano's zurückstand, wurden an keiner Stelle beträchtliche Streitkräfte des Feindes von unserer Front abgelenkt; auch Geschüze und Geschosse im Westen nicht sorgfältig verzehrt, daß wir, nach unzureichlicher Vorbereitung, uns gegen die in Ost gehäusten behaupten konnten. Venizelos setzte seinen Willen, für die (den Bulgaren abzutretende) Zone von Drama-Kavala daß große Griechengebiet von Smyrna einzuhandeln, nicht durch. Serbien weigerte sich, vor der Entschädigung in Bosnien und Nordalbanien daß mühsam erlangte Bulgaro-Makedonien zu räumen. Rumänien strecte seine Forderung bis in das teimesßbare Komitat, daß, wenns den Magyaren genommen wird, nach dem Grundsatz nationaler Abgrenzung den Serben gebührt; und beschränkte bis heute seine Hilfe auf die Weigerung, Kriegsgesäß aus Deutschland und Oesterreich in die Türkei durchzulassen. Wir Russen haben allein, ganz einsam, gefochten und nirgends auch nur mit einer Macht zweiten oder dritten Ranges die Gelegenheit zu örtlicher Kampfgemeinschaft erlangt, die unseren Feinden nicht geringeren Nutzen bringt als die Leistung und Arbeitvertheilung von Krupp und Skoda. Diesen beiden Aufwandsmöglichkeiten

haben sie die (durch nie erschauerte Artilleriemengen erstrittenen) galizischen Siege zu danken. Daß Ihr vom September bis in den Juli die vom Nordmeer bis an die Alpen reichende Front vor feindlichem Durchbruch schirmtet, ist lobenswerth und könnte zu Eurem Ruhm genügen, wenn Euer Kriegsschauplatz der einzige wäre, aus dem Entscheidung reisen kann. Da es nicht ist, da wir riesige Heeresmassen des Feindes von Eurer Grenze abzogen und lichteten, durften wir erwarten, daß Ihr nicht ein Jahr lang in Vertheidigerstellung bleiben, sondern, endlich, mindestens an den Rhein, bis nach Koblenz vordringen werdet. Wiederum: Ihr habt nicht vermocht. Nicht einen neuen Balkanbund gestiftet. Nicht, durch einen Marineangriff, der die deutsche Flotte zerschmetterte oder doch entkräftete, unsere Ostseefreiheit und die „Baltische Saison“ gerettet. Nicht die Meerengen geöffnet. (Dafß wirs nicht vom Bosporus aus versuchten und die fünf Armeecorps, die für diesen Versuch bei Odessa gesammelt waren, nach Polen, ins Hauptheer, sandten, war von Nothwehrpflicht geboten, die unumgänglich wurde, seit Ihr unser Hosen enttäuscht.) Noch immer fehlt uns ein leidlich bequemer Weg für Einfuhr und Ausfuhr. Weil Schweden in seinem Durchgangsverkehr nach dem Festland von Britannien beeinträchtigt wird, liegt ihm der Gedanke nah, an uns seinen Ueberger zu fühlen und auch nach Ost das Ausfuhrloch zu verstopfen. Meinet Ihr, daß unser erst in die Anfänge der Industrialisirung gelangtes Reich den Krieg durch einen zweiten Winter führen kann, wenn es weder aus dem Atlantik noch aus dem Mittelmeer Waffen und Munition, Automobile und Stiefel an seine Küste löschten, nur über Wladiwostok und Archangelsk das Nothwendigste an die fernnen Fronten befördern, nur auf so weitem Umweg seine Bodenerzeugnisse auf die Handelsmärkte bringen kann? Hinschleppen könnte es den Krieg (und geriethe dann, noch im günstigsten Fall, Eures Sieges, als nicht mehr aktive, nur noch mitgeschleiste Macht, in unwürdiges Gnadenrecht); nicht die Waffnung und Thalkräft aufwenden, die kräftig wirksame Führung verbürgt. Ueber jeden Zweifel hinaus gewiß ist heute nicht einmal, daß die Firma Albion, Morgan & Co. für den Kriegsbund und dessen Filialen in Belgrad, Cetinje, Solio, Opern den Krieg, der in jeder Stunde wenigstens ein Dutzend Millionen Francs aussricht, auf die Länge unter tragbaren Bindungen zu finanzieren und über die Verluste der englischen In-

bustrieausfuhr, daß Schrumpfen der auf achtzehn Milliarden angeschwollenen Handelsbilanz ungefährdet hinwegzugleiten vermag. Alle wesentlichen Voraussetzungen des londoner Vertrages sind zerkrümelt, die Dienste, deren Erwartung sich über ihn wölbte, nicht geleistet worden. Daß wir ihn jetzt lösen, gebietet, unter völlig veränderten Umständen, die Pflicht gegen das eigene Volk und dessen Slawenverwandtschaft, denen wir noch, vielleicht, einen annehmbaren Abschluß sichern können. Drum brechen wir den Pakt und folgen dem Ruf des Selbstbehaltungdranges."

Daß mit der Vorstellung dieses Bruches, auch vor dem Auge der Botschafter Buchanan und Valéologue, in Petrograd gespielt wird, ist wahrscheinlich. Eine Großmacht, der das Kriegsglück, nach Hoffnung wedendem Lächeln, den Rücken zulehrt, muß ihren Werth zu steigern streben: und kanns, vor dem wankenden Vertrauen der Geschäftsheilhaber, nur dadurch, daß sie sich als umworben erweist und auf die Möglichkeit geforderten Handelns und Abschlusses pocht. „Euch scheint unsere Wehrkraft überschätzt? Dem Feind nicht. Der wäre beruhigt, wenn er mit uns ins Reine käme; und des Sieges im Westen dann zweifellos gewiß.“ Durch jedes deutsche Friedensangebot, auch das leis in Hoffnungswisperre, würde jetzt also, weil es nicht mit der Mondschel winnen, nicht die Nachfolge Konstantins als Röder einhalten könnte, nur Rußlands Haltung im Kreis der Kampfgenossen erhöht. Ob aus dem Spiel Ernst, aus der Vorstellung Wille wird? Schwebte die Frage über ein anderes Land hin, dann dürfte die Antwort lauten: Am Tag der Erkenntniß, daß gesunde Selbstsucht empfiehlt, allein, ohne Rücksicht auf die Gefährten von gestern, mit dem Feind sich ins Berathungszimmer zu setzen. Aber Rußland ist ein Islam (in tiefer wurzelndem Sinn als heute noch die Türkei); Trieb und Spannweite seines Sehnens und Trachtens sind nicht mit der Elle der Vernunft auszumessen; die Gezeiten seines Wollens, Fluth und Ebbe, wechseln eben so schnell, wie auf seiner Erde heiher Lenz dem Winter folgt, Himmelsgluth unter dem Tritt des Eisriesen mit der rothen Nase zerstiebt. Und dieses unerrechenbare, den Vernunftphilistern darum mehr noch als wegen angeblicher oder wirklicher Geisteskrankheit verhaftete Rußland wird obendrein seit Jahren von Zufallssoffenbarung, nicht selten von Gauklernissen gelenkt. Wider den Wunsch des Zaren entstand und endete der

Krieg gegen Japan; wurde aus fast schimpflichen Niederlagen, aus Landesverrath (Port Arthur) und frevelm Leichtsinn (Mudan, Tsushima) ein ehrenvoll nützliches Zweibündniß, das sachte Eininstung in die Mongolei begünstigte. Wider das Wort des Zaren wird dem Volk Vertretung gewährt. Dessen Grimm verbraucht wie Schäumstoff in undichtem Gefäß. Nikolai Alekandrovitsch will den Frieden, wird der Schirmherr des haager Gewebes: und strauhelt in einem Jahrzehnt zweimal in gräßlichen Krieg. Will jedes Flöckchen der Selbstherrscherrechte wahren: und haust mit der Reichsduma, die ihm Abscheu und wimmelnde Sünde gegen den Heiligen Geist Russlands war. Das Irrlicht eingeschmuggelter spirits lockt den Islam aus gerader Bahn. Die Verkündung des polnischen Juden Johann Bloch und des Vaters Johann von Kronstadt, des Monsieur Philippe und des Bauers Rasputin sackert aus dem Hirn des Reichshauptes und bestimmt die Wahl der Schichalswege. Der greise Goremjkin, der so viel Kommen und Gehen sah (und dessen Ministerpräsidium nun der Zahn hungriger Ratten benagt), würde im Angesicht der Frage, wohin Russland Entschluß steuern werde, die schlaffen Achseln heben. „Wohin?“ Frage auf der Apothekerinsel die Hautfarne, aus welcher Zellschicht bei uns oft Entscheidung sprach. Von ihren zarten, jedem Hauch folgsamen Blättchen ließ die Kindheitsgeschichte unseres, so zu sagen, parlamentarischen Leb:ns; entziffere, warum ich fallen, ein jüngerer Folger, nach kurzer Karussfahrt, in Tod stürzen mußte. Dann wirst Du empfinden, daß Urweisheit selbst Dir nicht antworten könnte: weil sie in Nikolais Russland lebt.“

Aptekarstij Ostrow, die Apothekerinsel, heißt seit fast zweihundert Jahren der Stadtteil, wo, in der Zeit zwischen den Siegen bei Poltawa und bei den Olandinseln, Peter Aleksejewitsch Heilkräuter pflanzen, mitten im Newabelta einen Botanischen Garten anlegen ließ. Solchen Garten hatte in Europa jede Hauptstadt; Peters Residenz sollte auch einen haben. Fruchtbares Land, dem die Frühjahrssüberschwemmung kaum schadet und das unterm Sommermond in südlicher Heppigkeit prangt. Die Petersburger, die zu Wohlstand gelangt waren, bauten sich hier und auf den anderen Newainseln Landhäuser, die sie bezogen, wenns in der Stadt zu heiß wurde. Auch für den Minister des Inneren, der in jeder Jahreszeit erreichbar bleiben muß, war hier eine kleine Datscha ge-

baut worden. Da hauste einst Peter Arkadijewitsch Stolypin. Und vergaß, wenn er die jungen Kinder durch den Garten springensah, für Stunden beinahe die Last und Gefahr seines Amtes. Nach Stürmen ist nun das Land immerhin ruhiger geworden. Der wiborger Aufruf der Demagogen ohne Wirkung verhallt. Peter Arkadijewitsch rieb sich die Hände. All die klugen Leute, die ihm damals gerathen hatten, daß Rumpfparlament in Wiborg umzingeln, die Demonstranten, die zur Weigerung der Wehr- und Steuerpflicht aufriefen, verhaftet und als Hochverräther nach Sibirien bringen zu lassen, mußten jetzt erkennen, daß er Klüger gewesen war. Er schwor, als Liberaler, nicht auf Alphakow's Evangelium, glaubte ihm aber, daß man dem sittlichen Instinkt des russischen Menschen vertrauen dürfe. Wollte es auch ferner thun. Unstündig regiren. Keinen Mißbrauch der Amtsgewalt dulden. Die „Gesellschaft“ (das Schlagwort der Westgufer aus den vierziger Jahren war damals wieder beliebt geworben und bezeichnete Alles, was nicht zur Routier-Bureaucratie, zum verseuchten Tschin gehörte), die patriotische und geistig reife société für sich gewinnen. Die Terroristen niederzwingen und für Ordnung sorgen. Schnell den Bauern beweisen, daß ihr altes Hoffen nicht unerfüllt bleibt; daß der Kaiser bereit ist, ihnen einen Theil der Upanagengüter zu überlassen. Dann konnten die Wahlen zur neuen Reichsduma beginnen. Das Volk würde einsehen, daß es ernste, verständige Männer, nicht Schwäher und wilde Narren, nach Petersburg schicken müsse. Mit solchen Elementen war gedeihliche Arbeit im Taurischen Palast möglich. Sind wir denn nicht Alle Russen? Haben wir nicht das selbe Ziel? Goremykins Hauptfehler war, daß er als Staatshäupt der Duma die Tenne leer ließ. Ich werde ihr so viel Arbeit geben, daß sie gar nicht zum Schwatzen kommt und zunächst mal ein paar Monate lang zu thun hat, um mit dem Bündel unserer Gesetzentwürfe fertig zu werden. Ça ira! Wunderlich, daß sich Einem gerade das Wort aus dem Carillon National auf die Lippe drängt. Folge des ewigen Geredes von der Großen Revolution. Unsinn. Wir leben nicht anno 1792. Wir werden die Krankheit überwinden. Zweifelt Ihr, ob mirs an gutem Willen fehlt? Keiner. Kennt Ihr mich als ehrenhaften Mann? Alle. Furchtet Ihr, ich könne zu früh erlahmen? Sicher nicht. Wie in Cebastopol mein Vater Arkadij Petrowitsch, werde ich ausharren,

so lange der Kaiser mich auf meinem Posten läßt. Und einstweilen darf ich mich seiner Gnade rühmen. Er weiß, daß er an mir einen redlichen und reinlichen Diener hat, der Alles dran sezen wird, Rußland wieder Ruhe und inneren Frieden zu schaffen . . . Ungefähr so sprach der Ministerpräsident wohl auch, als er am fünf- und zwanzigsten Augusttag in seiner Datscha die Gäste empfing. Der Nationalgruß, schrieb Matthiessen im März 1792 aus Frankreich, ist hier jetzt: Ça ira; und die Antwort lautet gewöhnlich: Cela va. Ungefähr so war es auf Altekarssij Ostrow. Zuversichtliche Stimmung. Die Lakalei serviren Thee, russisches Konfekt, Cigaretten. Plötzlich ein Krach. Die dünnen Wände des Landhauses bersten. Der Balkon stürzt herab. Dreißig Tote, dreißig Verwundete. Sechzig Opfer einer Bombe, die moskauer Verschwörer ins Haus geschmuggelt haben. Stolypin ist unverletzt. Seine fünfzehnjährige Tochter ist an beiden Beinen schwer verwundet, seinem dreijährigen Söhnchen ein Hüftknochen gebrochen. Nikolai Allegandrowitsch telegraphirt: „Ich finde keine Worte, um meiner Entrüstung Ausdruck zu geben“. Und Peter Arkadijewitsch ruft in die Heimath hinaus, er werde, trotz diesem Erlebnis, unbeirrt auf dem Wege bleiben, den er, als Nachfolger Goremjkins, als der Mann, der zur Auflösung der Reichsduma zu ratzen wagte, im Juli beschritten habe.

Werde also auch künftig liberal regieren. Das hatte man von ihm erwartet, als man ihn auf den Platz Durnowos tief. Durnowos, den Europa, weils in den Zeitungen stand, für einen starren Realist hielt; und der sein Leben lang doch nur ein gewissenloser Abenteurer war. Spieler und Schürzenjäger. Als er, unter Alexander dem Dritten, bis zum Chef der Petersburger Polizeiverwaltung gebracht hatte, hielt er sich ein Mädchen, das auch intimen Verkehres mit dem Gesandten Spaniens verdächtig war. Die Huldin leugnete natürlich. Durnowos wollte Klarheit, ließ die Korrespondenz des Spaniers überwachen und erbrach die an die gemeinsame Freundin gerichteten Briefe. Als der Gesandte dahintergekommen war, fuhr er zu Giers, der damals noch das Auswärtige Amt leitete, und forderte wütend Genugthuung für diesen groben Verstoß wider die Rechte der Exterritorialität. Giers meldete die Sache dem Kaiser; und Alexander, der in Rechtsfragen unerbittlich war, schrieb an den Rand des Berichtes: „Fort mit dieser Kanaille!“ Durnowos Karriere schien für immer beendet. War es aber nicht.

Der Weggejagte blieb in guten Beziehungen zum Hause des Finanzministers. Dort stellte er sich, als auf Kurik's Stuhl schon der kleine Nila saß, eines Tages mit der Bitte um fünfzigtausend Rubel ein, die er zur Deckung eines Verlustes brauche. Sergej Juliewitsch Witte war in der Wahl seiner Werkzeuge niemals heikel. Er sah sich den Bittsteller an. Ein pfiffiger Kerl, in alle Säitel gerecht und jetzt, nach den Tagen der Sexualhölle, auch arbeitsam. Den fest an sich zu leiten, war vielleicht nützlich. Zwanzigtausend Rubel, sprach der Mächtige, will ich Ihnen geben; die anderen dreihundert wird Ihnen, wenn ich dazu rate, Sipjägin (der Minister des Inneren) vorstrecken. Sipjägin war ein vornehmer Bojar, der nicht gern arbeitete und seine schönsten Stunden erlebte, wenn er in seinem mit altrussischer Pracht ausgestatteten Hause den Gossudar bewirthen durfte. Der fügte sich. Nahm Herrn Durnowo auch als Adjunkten ins Ministerium. Dieser Mann, sagte ihm Witte, ist der zuverlässigste, den Sie finden können, und wird Ihnen die Last der Arbeit beträchtlich erleichtern. Wunderschön. Die Randbemerkung Alexanders war längst ja vergessen und der neue Pharaon wußte nichts von Joseph. Durnowo hatte sein Geld, hatte eine einträgliche und wichtige Stellung: und würde Witte für immer verpflichtet bleiben. Sipjägin wurde (wie es in Rußland der Brauch ist: von einem Studenten) ermordet und Wjatscheslaw Konstantinowitsch Plehwe zur Nachfolge berufen. Um achtundzwanzigsten Juli 1904 riß eine Bombe diesen gefährlichsten Feind Wittes aus allzu thätigem Leben. Er war, in der gepanzerten Kutsche, zwischen Schuhmännerhecken, nach dem Bahnhof gefahren, um seinem Herrn in Peterhof die Altenstücke vorzulegen, die Wittes Verbindung mit den Revolutionären beweisen sollten. Denn Witte war zwar nicht mehr Finanzminister, war nur noch (als Nachfolger des älteren, unserem Helden nicht verwandten Durnowo) Präsident des ohnmächtigen Ministerkomitees, konnte morgen aber, als Arrangeur der Handelsverträge, wieder in die Sonne kommen; und sollte zuvor unschädlich gemacht werden. In seinem Portefeuille hatte Plehwe Alles hübsch beisammen. Diesen Schlag konnte Sergej Juliewitsch nicht überleben. Doch der procureur parvenu kam nicht bis ans Ziel. „Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen“, konnte, wie Burleigh zu Leicester, Durnowo zu dem Gönner sprechen. Und dabei doch spöttisch lächeln. Denn die Mappe mit den

Beweissstück den war gerettet und Plehweß ältestem Adjunkten übergeben worden: Herrn Durnowo. Der wußte, als ein zur Dankbarkeit verpflichteter Mann, was er zu thun habe. Mit strahlender Miene, mit dem seligen Blick Eines, der endlich vergelten könne, überreichte er dem Patron alle unerheblichen Dokumente (die Plehwe miteingeprägt hatte, um die Wucht der Hauptanklage zu mehren) und behielt nur die wichtigsten. Verwahrte sie sorgsam. Witte, der davon nichts ahnte, war überzeugt, daß er sich in dem Manne nicht getäuscht habe. Doch einmal ein wirklich dankbares Gemüth! Und war gewiß sehr zufrieden, als der treue Knecht Minister des Innern wurde. Der selbe Gentleman, den Nikas Vater mit Schimpf und Schande entlassen hatte. Nach kurzer Pause aber wurde die hohe Excellenz Durnowo schwierig. Schien ein Vergnügen darin zu finden, Alles zu thun, was Sergej Juliewitsch, dem Ministerpräsidenten, mißfallen mußte. Und war selbst von dem Sieger von Portsmouth nicht niederzuringen. Denn Durnowo hatte Plehweß Beweismittel: und mit einem so gerüsteten maître-chanteur war nicht zu spaßen. Erst zugleich mit Witte schied auch „diese Kanaille“ aus dem Reichsdienst. (Die Haufarne schütteln sich.)

Die Duma kam in Sicht; und die Erbweissheit asiatischer Herrscher empfahl, neue Männer auf die Bresche zu stellen. Wahrscheinlich würden die Semiwomänner das große Wort führen. Die Leute, die in den Landgemeinden Jahre lang zwar ihre Pflicht versäumt, weder für brauchbare Wege noch für andere Meliorationen gesorgt hatten; nun aber genau wußten, was dem Reich fromme. Denen stellen wir Goremykin, der gegen Witte so zäh das Recht der Semiwos vertreten hat, als Zielscheibe hin. Und zum Minister des Innern machen wir Stolypin. Der ist sauber, denkt nur an den Staat, nicht an den eigenen Vortheil, kennt, als tüchtiger Landwirth, die Ulgrarverhältnisse der Wolga-Gouvernements, ist liberal und hat in Saratow den Räuberhaufen doch eine feste Hand gezeigt. Die Beiden müssen mit der Sprudeljugend des Parlaments fertig werden. Müssen? Mit der, sagen sie bald, „ist nicht zu arbeiten; von den Behendesten nie; wir müssen die Duma auflösen.“ Ob für diesen Entschluß aber der Kaiser zu haben ist?

Der mit Zeitungberichten gefütterte Europäer sah den Sohn Alexanders Jahre lang in falschem Licht. Im Hintergrund links Maria Feodorowna, die „herrschsüchtige Kaiserin-Mutter“; rechts

Pobedonoszew, der Fürst der Finsterniß, neben dem der hohläugige Toledaner wie der behäbige Nachtpoortier eines Provinzgasthofs wirken würde; in der Mitte die Häupter der weltberühmten Großfürstenpartei. Und vorn ihr gelehriger Zögling. Nur schwach, sagt der Eine; schon ein Bösewicht, raunt der Andere. Alle sind in der Überzeugung einig, daß Nikolai Alexandrowitsch „reaktionär“ ist, immer, unter dem Einfluß der Schrecken sinnen-den Kamarilla, den Ausdruck des Volkswillens mit roher Gewalt hindern möchte und nur aus Furcht manchmal zurückweicht. Kein Zug des täglich illuminirten Bildes ist ähnlich. Maria Feodorowna war seit dem Tod ihres Mannes für die Gewährung einer Konstitution, weil sie vor allen Anderen ahnte, daß der neurasthenische, unter Martyren reichlichem Altkoholgenuß entwöhnte Knabe die Mühe des Monomachos nicht tragen könne. Pobedonoszew hatte keine Macht mehr und kam kaum je noch in den goldenen Zarenfäng. Eine Großfürstenpartei gab es nicht. Michael Alexandrowitsch, der dem Vater ähnelt, wie der Vater die Folgen schlechten Regiments vor Augen sah (und eine Weile des Landes Hoffnung war), hielt sich still. Die übrigen Großfürsten hörten am Liebsten nichts von der leidigen Politik. Gar nichts davon zu hören: Das war auch Nikolais sehnüchterner Wunsch. Werden Einem jedoch denn erfreuliche Nachrichten gebracht? Widrige nur; Tag vor Tag. So war es in der Kriegszeit; so ist es nach dem Friedensschluß geblieben. Unmöglich, nach Darmstadt oder wenigstens nach Kopenhagen zu gehen. Nicht einmal in die Krim, wo sichs im Sommer so behaglich lebte, kann man sich retten. Was wollen die Menschen denn eigentlich von mir? Ich thue, wo ich irgend kann, Gutes und ernte niemals Dank. Keiner sagt mir Angenehmes. Autentate, Straßengemehel, Meutereien, Bauernaufstände. Sagt mir endlich doch Nettos, Ihr Hundeseele! Sie thätens gern; doch ihre Lügen hätten zu kurze Beine. Der von den Menschen so unhold Bediente wendet sich an die Geister. Alexander der Erste, an den er (wie das Zerrbild ans Original) erinnert, ließ sich von der Prophetie der Krüdener den Weg in die Heilige Allianz und ins Gefild aller Tugenden weisen. Niemand braucht nicht in die Ferne zu schweifen: hat die überß Geisterreich Herrschende in der Familie. Milija Nikolajewna, die vierzigjährige, seit 1889 dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch vermählte Montenegrinerin, ist mit den spi-

rits auf Du und Du. Sie hat den Geisterbeschwörer Philippe und später noch einen anderen Magus an den Hof gebracht, versteht sich auf alle Spiritistenkünste und sagt, mit unanzweifelbarer Zuverlässigkeit, dem Haupte der Götterper die Folgen des Handelns und Unterlassens voraus. Alles wiederholt sich nur im Leben. Von Cagliostros Großkopftarolle ist nicht weit bis zu den Seancen der weisen Miliha. Auch diese älteste Schwester der Königin Helene ist liberal; wie sich für eine Tochter der Schwarzen Berge (und der schönen Milena, die, nach einem allzu berühmten Monarchenwort, Alpseinen verlaufen haben soll), eine moderne Spiritistin ziemt. Ist für „volksthümliche Reformen“. Wie Maria und Alexandra Feodorowna. Die Mutter: weil sie ihr Söhnchen richtig einschätzt. Die Zarha: weil sie das Männchen ganz für sich, für das Haus und die Kinderstube haben möchte und ihm ein Leben ohne Arbeit und Leibesgefahr, das behagliche Dasein eines Familienvaters nach englischem Muster wünscht. Die Frau des Großfürsten: weil die allwissenden Geister ihr also befahlen.

Die Drei waren natürlich froh, daß sie die Reichsduma hatten. Hielten sie, ganz wie in Europa die minder vornehme Dame Oeffentliche Meinung hat, für ein Ventil, das gefährliche Dämpfe und Gase ausschließt. Nisa war bald überredet. Die dem Papst Kaiser treuen Mushiks, hatte ihm Witte gesagt, werden im Haus Patiomkins die Mehrheit haben; und ihn in den Glauben gelüst, hinter dem Studwerk des Parlamentsgebäudes bleibe die Autokratie unangetastet. Ein Bißchen anders kam's dann ja. Ließ sich aber noch immer ertragen. Daß die Minister beschimpft werden, schadet dem Gossudar nicht; erheiternt ihm vielleicht sogar trübe Stunden. Die Kerle werden sich nach und nach beruhigen; und dann können wir am Ende noch mit den Kindern reisen. Da schlägt Goremykin die Auflösung der Duma vor. Das fehlte noch! Erst mußte die Majestät sich diesen Entschluß abringen und nun soll sie da wieder anfangen, wo sie im Oktober aufgehört hat? Abgelehnt. Ein paar Tage später wiederholt Goremykin den Rath. Nein. Alle Damen sind gegen die Auflösung. Trepow empfiehlt eifrig, die Duma weiterzutagen zu lassen. Unmöglich. Die Stunde, in der die Abgeordneten das Volk aufrufen wollen, rückt näher. Geht dieser Aufruf ins Land, dann haben wir im Herbst den Bauernkrieg; darüber ist im Kabinett nur eine Stimme. Um einundzwanzigsten

Juli versammelt der Ministerpräsident die Kollegen. „Ich fahre nach Peterhof und komme entweder mit dem Auflösungskreis oder ohne Vorleseur zurück.“ Inzwischen hat Stolypin das Ohr des Kaisers gewonnen. Das Land braucht Ruhe. Jeder Tag bringt neue Schreckenskunde. Gouverneure, Generale werden am hellen Mittag erschossen. Oeffentliche Kassen und Banken beraubt. Die Gendarmen wie Schlachtwieh gemetzelt. Wir hatten Blasphemie; tobte die Duma so weiter, dann wassnet die Pöbelwut sich zu neuen Judenhetzen. In Polen sieht es furchtbar aus. Und das Gift sickert ins Heer. Schon haben sogar die Preobrashenskojer, die Enkel der Männer, die Peter zu Kameraden erwählt und selbst gebrüllt hat, die Dienstpflicht geweigert . . . Das wirkt. Der Aufruf der Radikalen müßte den Bauern klingen, als lebe an der Neva kein Selbstherrn mehr, nur die Puppe noch, die nach dem Willen der Schreihälse tanzt. „Und Sie glauben, daß die Auflösung die Lage nicht verschlimmern wird?“ „Verbessern, Majestät; mit meiner Person bürg ich dafür.“ „In Christi Namen denn!“ Als Goremykin kommt, findet er das Feld schon bestellt und braucht sich nicht anzustrengen. „Ihnen aber, dem alten, oft bewährten Diener, kann ich das neue Opfer nicht zumuthen. Wirklich nicht. Ihr Patriotismus wäre auch dazu willig: ich weiß. Doch Peter Arkadijewitsch ist bereit, die Last auf seine jüngeren Schültern zu nehmen.“ Noch wenn er nachgibt, muß der Schwächling zeigen, daß er seinen Kopf für sich hat. Sonst glaubt er selbst nicht. Goremykin fährt nach Petersburg zurück und spricht zu den harrenden Kollegen: „Mit dem Auflösungskreis oder ohne mein Vorleseur wollte ich wiederlehren. Nur diese Alternative sah ich; und vergaß, daß es eine dritte Möglichkeit gab. Die ist Ereigniß geworden. Ich bin nicht mehr Minister. Der Kaiser hat auf meine Dienste verzichtet. Über die Auflösung beschlossen. Das unterzeichnete Dekret ist in den Händen des Ministerpräsidenten Stolypin.“

In Peterhof hatte der Entschluß des Zaren Schrecken erregt. Trepow, der Mann ohne Nerven, rang die Hände. Das Damenzett stöhnte. Keine Rettung mehr? Miliza Nikolajewna will das letzte Mittel versuchen. Der arme Niña wird ins Sitzungszimmer gebeten. Der Psychograph arbeitet. Unsichtbare Hände heben den Tisch. Klopfstöne. Der Geist materialisiert sich. Und der Sinn all der Wahrnehmungen? „Die sichere, unabwendbare Folge der

Reichstagssauflösung ist der Ausbruch der Revolution." Ganz deutlich war der Spruch zu verstehen. Da habt Ihr... Nach Mitternacht ruft das Telephon den neuen Premier von hastiger Arbeit. Stolypin! Botschaft aus Peterhof. Was gibts denn so spät noch zu melden? Heilige Mutter Gottes: der Gossbar selbst!

„Ich will das Auflösungsbekret zurückhaben. Bringen Sie mirs selbst. Ich habe mit Ihnen zu reden. Die Duma tagt weiter.“

„Unmöglich, erhabener Herr! Alle Befehle sind heraus!“

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß ichs will!“

„Unmöglich, großer Kaiser! In alle Thelle Deines Reiches sind, bis ans Weisse und ans Gelbe Meer, Depeschen geschickt; alle Behörden kennen in dieser Stunde den Beschluss ihres Herrn; alle Vorbereitungen, die das Gelingen des Planes sichern sollen, sind unwiderruflich getroffen. Durch Rückzug würde ich zum Gespött.“

„Diese überflüssige Eile! Als ob man solchen Schritt nicht reiflich überlegen müßte! Konnten Sie denn nicht warten?“

„Ich hatte die Unterschrift meines gnädigen Gebieters und durfte nichts säumen. Zögerung hätte mich Landesverrath gedünkt.“

„Unterschrift! Die kann der Kaiser doch zurücknehmen. Die Treusten schwören darauf, daß wir morgen die Revolution haben werden. Das hätten wir dann Ihrer blinden Hast zu danken!“

„Das Land wird morgen ruhiger sein, als es heute, als es seit langen Monaten war. Euer Majestät Umgebung verfügt nicht über das hier gesammelte Nachrichtenmaterial; braucht für Euer Majestät Sicherheit aber nichts zu fürchten. Ich schaue in Russlands Herz. Mein Kopf mag fallen, wenn meine Zuversicht trügt!“

„So sicher sind Sie Ihrer Sache?“

„So sicher!“

„Und übernehmen die volle Verantwortlichkeit?“

„Mit ruhigem Gewissen.“

Nikolai Alexandrowitsch streift sich aufs Lager. Und träumt, mit noch wachem Auge, ein Minister könne ihn, der als Autocrat geehrt sein will, ein von seiner Laune erhöhter Diener ihn von der Verantwortung entlasten. Wie klug war's, gerade Diesen zu wählen!

Stolypin behält Recht: Alles bleibt ruhig. Kleine Meutereien, an die man längst gewöhnt ist. Niemand achtet noch drauf. Der Ministerpräsident wird in Peterhof mit offenen Armen empfangen. Endlich steht der richtige Mann am Ruder! Sie möch-

ten ein paar Dumamitglieder ins Kabinett nehmen? Ganz einverstanden. Besseres könnten Sie gar nicht thun. Sie müssen der Gesellschaft, die Ihnen offenbar Vertrauen schenkt, so weit wie möglich entgegenkommen. Nur jetzt keine Repression, die irgend zu vermeiden ist! Mein Entschluß, eine neue Reichsduma einzuberufen, bleibt unerschütterlich. Sie können es jedem wiederholen. Und meiner Gnade, meines Schutzes gewiß sein. Giebt es höheres Glück? Schon hatten die Moskauer, die Leiter des Monarchistenbundes der echt russischen Männer, geflüstert, der Zar werde sich im Kreml dem Volk zeigen, erläutern, er sei getäuscht, zu falschen Schritten verleitet worden, und aufs Neue die Unantastbarkeit der Autokratie verkünden. Und gerade jetzt hatte er dem Mann seines Vertrauens erlaubt, den Liberalen Portefeuilles anzubieten. Seine Freude währt nicht. In Sveaborg und in Kronstadt wütet der Aufruhr. Von Peterhof kann man hinüberblicken. Den Donner der Schiffsgeschüze hören. Die Gluth der Feuerbrünste sehen. Mit Auge und Ohr lauschte der Kaiser in heller Nacht; und ahnte die Absicht der Rebellen. Siegten sie, dann sperren sie ihm die Ausfahrt, nahmen ihm die in der Kronstädter Bucht ankernde Yacht Standart, fanden in der Haupstadt Verbündete, die wahrscheinlich nur des Losungswortes harrten, und dictirten dem in Peterhof Eingeschlossenen ihres Willens Gebot. Angst grüßt die Gefahr. Nikolai glaubt sich verloren. Irrt, nachts noch mit dem Kodak, am Ufer umher, rast, jammert, befiehlt, seine Yacht in Reisebereitschaft zu setzen. Lieber drüben im Gefecht fallen als hier betrunkenen Sklaven gehorchen! Wieder die Allure des Helden. Wieder hält sie nicht lange vor. Die Zarilja reißt ihren Knaben aus dem Bett, wirft sich mit ihm in den Staub und sieht den Mann, den Vater an, sie nicht zu verlassen, leichten Sinnes nicht sein Leben aufs Spiel zu setzen. Aus dem Zwiespalt der Gefühle löst den Verzweifelnden eine Ohnmacht. Als er erwacht ist, kommt die Meldung, die ärgste Gefahr sei vorüber; in beiden Brandherden verglimme das Feuer. Auch diesmal ist Milizias Geisterlunde noch nicht Wahrheit geworden; ein Marineputz war's, nicht die gefürchtete Revolution. Doch das Nachterlebnis hat den Wagemuth gebämpft. Die anmagenden Wünsche der Oktobristen zu erfüllen, dünnkt ihn jetzt unmöglich. Und der Ministerpräsident, dessen Jugend und frischer Aufstieg einzelne



Kollegen aus dem Kabinet gescheucht hat, muß Beamte auf die den Verirtern der Gesellschaft vorbehaltenen Stühle rufen. Fünf Jahre danach wird er, der sich in den Entschluß zur Reichstagsauflösung und Wahlrechtsbeschränkung ausgerafft hat und als Bändiger des Aufruhrs gefeiert wurde, in Kiew ermordet.

Seitdem ist, in den Jahren der bosnischen Krise, des deutschen Panzersprunges nach Agadir, der Balkantriege, des Kampfes um den Oberbefehl im konstantinopler Corps, die Sorgenlast des Kaisers nicht leichter, des Haussvaters schwerer geworden. Die Psychose der Frau läßt sich nicht länger bergen.¹ Wird Alezej, sein einziger Sohn, als Bluter und wunder Zärtling je regierungsfähig? Dem nächsten Ugnaten, Michael, dem Bruder des Zaren, sperrt die Ehegemeinschaft mit einer unebenbürtigen Frau nicht den Weg auf den Thron; und ein Erbsolgestreit zwischen Alezej Nikolajewitsch und Michael Alexandrowitsch könnte einst die Grundmauer des Hauses Holstein-Gottorp lockern. Großfürst Kyrill kam, als Sohn Wladimirs, nie recht in die Gnadenonne; ist, als Sohn einer Medlenburgerin, die erst nach seiner Geburt in den orthodoxen Griechenglauben übertrat, des Thronfolgerechtes verlustig und könnte, weil er seine Vase geheirathet hat und die Frucht aus einer Ehe von Geschwisterkindern nach Russlands Fürstensitzung nicht erb berechtigt ist, nie einen Sohn auf Ruriks Stuhl setzen. Den Frauen hat Zar Paul Petrowitsch, Katharinens irrer Sohn, in knirschender Erinnerung an Mamuschkas rauhe Erzieherstrenge, die Thronfolgesfähigkeit aberkannt; und die Aufhebung dieses Hauses (zu Gunsten der Großfürstin Olga) ist zwar leis erörtert, noch aber nicht, durch einen sichtbaren Akt des Selbstherrschers, Ereigniß geworden. Zu anderem Uebel also noch die Ungewißheit, wer nach Nikolai regiren werde. Dessen stämmeriger, erbarmunglos thafkräftiger Oheim Nikolai Nikolajewitsch hat sich spät der (vom Leuchtenberger Georg geschiedenen) Herzogin Anastasia, dritten Tochter Nikolaus von Montenegro, vermählt. An einem Hof, dem die Herrin fehlt, vornan zwei rührige Frauen vom Schwarzen Berg, denen die Könige von Italien und von Serbien verschwägert, die Spulgeister unterihm sind. (Künden sie stets blanke Wahrheit? Ein Lustrum ging, sei Nikola Goldhochzeit feierte, sich zum König krönte, Victor Emanuel und Helene, Nikolai Nikolajewitsch und Anastasia, den serbischen Kronprinzen, den Zaren und den Thronfolger der Bulgaren bei seinem Doppel-

fest sah. Seine Tochter hat damals, während Husseln Hilmi Pascha, der Gesandte des Sultans, auf anderer Trift graste, dem Mund flüster Geister nachgesprochen, endlich nahe der Tag, der den in Nikolais Drama „Die Balkanzarija“ himmelan geslöhnnten Wunsch erfüllen, Serben, Bulgaren, Kroaten in Freundschaft einen und den Griechen verbünden werde. Nah war er; hat aber seine Sonne nicht überlebt. Und der Großfürst-Generalissimus sagt nicht mehr, auf den loburgischen Bulgaren sei wie auf Felsgrund zu bauen.) Hallt wieder Klopston ins Ohr des gutmütig schwächlichen Gossudars, schmeichelt mit Glückshoffnung oder schrekt mit Familiensährniß? Erstrahlt noch einmal der Stern Gregorij Raspoutine, des bäuerischen Weissagers, der in der sibirischen Heimath den Mägden die Brüste gefüllt und in Peters Stadt, mit der Stimme des zürnenden Bußpredigers, Fürstinnen aus Zobel und Seide ins dampfende Sühnbad gerufen hat? Er konnte Kolowzew stürzen und als Witless, des spät „liberal“ Geworbenen, Schützer sich spreizen, daß Branntweinverbot durchdrücken und den Flatterminnen der Dumademokraten ungerichtet trocken. Der Selbstherrlicher und der Heilige Synod haben sich unter sein Rügewort, seinen Heilandsblick gebeugt; er könnte Frieden gebieten. Doch wir wissen nicht, ob er die Brustwunde, die eines gelränkten Weibes Waffe ihm schlug, überstanden, auf dem Schlüpfweg wieder den innersten Hof erreicht oder die Gewalt an einen neuen Generalstabschef der Zarenseele verloren hat. Wissen nur, daß Goremeykin aus der Amtsgruft ans Licht kletterte, im Orlan am Steuer hocken mußte und daß in Nikolais Reich das Wahrscheinliche nie geschah.

Unter den Fittichen des Palaeologenadlers wittert das älteste Byzanz; daß Oströmerreich mit seiner Fälscherkunst, seinen gewissenlosen Hosparteien und dem Mord als Politikermittel. In der Tiefe: die Bleibsel tatarischer Barbaren. Dazwischen Urchristengekribbel, daß Fron und Noth, Leid und Schmach in stummer Demuth trägt, seinen Gram in Chorlieder verbranden läßt und noch in wild jähler Lustigkeit den ihm nicht Zugehörigen an Nestassow's Geuszer erinnert: „Wie traurig ist, Herr im Himmel, unser Russland!“ Das Sichtbarste, die seine „Gesellschaft“, ist im Wesenskern heute, wie der aus Weltmannsallure in fromme Menschlichkeit gereiste Tolstoi sie sah. Damen und Herren pußen sich nach anderer Westlandsmode, stolzieren in frischem Geistfirniß und merken nicht, daß sie, die in Pagencorps und Garde, an Zigeunermaädchen und

Kunstbirnen die russische Seele erkunden wollten, in der Heimath Fremde geblieben sind. Ueber den im Stoff ungleichen, auch nicht in Wahlverwandtschaft neigenden Schichten glimmt noch der Schein der Selbstherrschaft; fehlt aber der Herr, dessen wuchtiger Zugriff, wie in der Hochzeit standinavischer Warjaeger, litauischer Romanows, holsteinischer Gottorper, das Reich zu erhalten, zu mehren vermöchte. Albern ist das Gerücht, der Zar erfahre das Wichtigste nicht, werde in Blindheit und Taubheit getäuscht und wage niemals, den Ohm zu tabeln. Er ist Caesar und Oberpriester, befiehlt dem Leib und dem Geist seines Islam und wird nicht seltener heftig als vor und neben ihm die von Geburtzufall auf Gipfel geschleuderten Knirpse. Nur: der Zorn des Väterlichen ist Brand, des Jüngeren ein aufzuckendes und schon verglühendes Flämmchen; der Kaiser brütet in einer Welt der Märchen und Gespenster, der Großfürst steht auf sehnigen Beinen fest in häßlich-schöner Wirklichkeit. Der brüstet sich in Beharrenkraft; will nicht enden wie sein Vater, der Mathematiker und Ingenieur, den, nach umglänztem Kriegsansang, der Rückzug aus Rumelien und die Plewnaklemme um den Feldherrnruf brachten; und muß sich deshalb gegen den Wunsch nach raschem Friedensschluß stemmen. „Dah Du zu früh verzagtest, hat Dir, in der Mandschurei, eine Niederlage eingebracht. Von gebuldiger Ausdauer war sie zu vermeiden; denn die Japaner wurden bei Mukden matt. Darfst Du von viel breiterem, hellerem Feld, aus Mitteleuropa, Dir eine zweite holen? Als von Deutschen, Oesterreichern, Ungarn, Türken Besiegter, vor Polen, Südlawen, Asiaten schimpflich erniedrigerter hoffsen, Dir und Deinem Jungen die Krone zu wahren? Und was zwänge in hündische Winsel? Das Heer ist nicht zer sprengt noch der Zucht entsplittert. Hat, im Verhältniß zu den Menschenköpfen quellen der drei Hauptländer, nicht mehr Mannschaft, Tote, Schwer verwundete, Gefangene, verloren als der Feind und nie etwas einem Königgraeß oder Sedan auch nur Aehnliches erlitten. Aus Ostpreußen und den Karpathen, aus Przemysl und Lemberg habe ich die Armeegruppen vor Umfassung gerettet. Spott schlecht war nur die Arbeit der petrograder Verwaltung. Der Esel Suchomlinow hatte das große Maul mit dir eingespieelter Zusage angefüllt und konnte dann nicht leisten, was wir gegen die Gebirge feindlicher Munition brauchten. Das tapferste Fußvolk kann im Hagel von Haubitzen- und Mörser-Geschossen die Gräben nicht halten. Poliwanow wirds besser machen.

Unsere träge Industrie ist endlich mobil geworden; und England, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien, Japan wissen jetzt, worauf es ankommt. Übermorgen werden wir Waffen und Munition, Stiefel und Autoß, Train und Kriegsschemataien in Fülle haben, für ein Jahr gesicherten Nachschub: und sollten ein Ende machen? Eine Pause, wenns sein muß. Was auch noch nicht gewiß ist. Erlahmt die Türkei oder ermannnt sich ein einziger Balkanstaat, vor oder nach dem Einbruch in Konstantinopel, dann ist das Bild von heute nicht wiederzuerkennen. Sonst? Warten. Im Notfall rückwärts welchen, den Kriegsschauplatz, nach Kutusow's Muster, in eine Wüste veröden. Sich sammeln, rüsten, die Erfahrung des ersten Jahres nützen und mit frischer Kraft dann den ermüdeten Feind überschwemmen. Der mag sich inzwischen auf anderen Fronten entkräften. Wir kommen wieder nach Galizien und Preußen; weiter sogar. Zweimal waren wir drin; zweimal die Feinde dicht vor Warschau. In seiner Hauptstadt aber so lange wie wir in Lemberg. Unsere zierlichen pariser Anbeter haben mit ihrer slinken Feder das richtige Wort der Stunde hingekritzelt: Jede Dampfswalze (der Vergleich mit Deinem Heer stammt vom Times-Oberst Repington) geht vor und wieder zurück, vernichtet aber mit beiden Wechselbewegungen, was auf ihrer Bahn gelebt hat. Läßt den lieben Vetter George und den zum Speien vergötterten Joffre mal ihre Leute in Offensive, die nicht nur auf dem Befehlsblatt steht, auspeitschen; ist was draus zu lernen: her damit! Mir ist nicht bang. Wir finden neue Helfer. Bricht Wilson auch nur, ohne Kriegserklärung, den Verkehr mit Berlin ab, findet Venizelos daß Scheit, an dem das Griechenfeuer aufloht, dann werden die Bequemsten in den Wirbel gezerrt. Bajazzos Geheimniß ist ja, daß die Schächer da unten nichts Beträchtliches wagen, nur seltene Beute erlisten, also nicht lange theuren Krieg führen, sondern mit ihrer Option den Tag der Entscheidung heranharrten wollen. Wenn sie uns ohnmächtig glaubten, würden sie, um nicht gewinnlos zu bleiben, wenigstens ihre wohlwollende Neutralität schnell an unsere Feinde verschachern. Daß sie deren Anträge noch immer ablehnen, erweist ihre Schlauheit. Mit hundertsiebenzig Millionen Menschen, unzählbarem Privatkapital, zwanzig Milliarden allein in Kirchen und Klöstern, mit kaum zu ahnendem Reichthum auf und unter der Erdscholle: ohnmächtig! Unser Krieg beginnt erst. Auch Napoleon hat sich eingebildet, Russland besiegt

zu haben. Wo Ehrgefühl und Interesse in Eintracht sind, folgt der Verständige ihrem Rath. Der warnt hier, nach mißlungenem Vorsprung allein, ohne Sozien, mit zwei harten Feinden zu verhandeln. Ehe Du Dich dazu entschließest, die Gefolgschaft des Westens verlärest, die Hand von Serbien zögrest und vom Thron der Slawenwelt stiegest, schenkest auch Du Bessarabien weg und mästetest den Stolz der Japaner (die mit China ja fürs Erste fertig sind), bis sie die Gelegenheit lockt, mit entscheidendem Stoß in den Europäerkrieg einzudringen und durch den einen Schlag die andächtig gefürchteten Herren und Erben Astiens zu werben. Revolution? Der Russen will diesmal Sieg oder Tod. Selbst der ehrenwerthe Anarchist und Fürst Kropotkin mahnt seine Gemeinde, zunächst, für zähen Kampf gegen die Feinde Russlands, sich hinter Deine Majestät zu schaaren. Ein paar Schreihälse an den Galgen. Ein paar Dumascherle ins Ministerium. Der wackere Goremjkin amortisiert und durch einen nicht ganz Verkäuflichen erseht. Dann bist Du das allgeliebte Väterchen, des Heiligen Russlands Krone und Kreuz. Und kannst, in Livadia oder Taschkent, in Sibirien oder in der Küstenprovinz getrost den Besuch Deiner erwarteten, die Dich an der Schwelle des zweiten Kriegsjahres in Friedensschluß zwingen möchten.“

Wird Russland nach raschem Sommersfriedensschluß trachten? Die lezte Antwort spricht, wie die erste sprach: Nein. Nach Menschenermessien wird es die aus dem Grab erweckte Hoffnung auf Konstantinopel nicht schnell wieder einsargen. Nicht leicht zweifeln lernen, daß von Frankreich, dem Gläubiger, von England und Amerika, die seine Schäze zu heben gieren, ihm Hilfe kommen, am Balkan oder in Ostasien hoher Preis ein starkes Schwert aus der Scheide zücken werde. Ehe nicht auch seine ältesten Waffen, Raum und Zeit, unwirksam geworden sind und ein Zustand, der nicht mehr Krieg, noch nicht Friede ist, dem Reichsförper den Atem abgeschnürt hat, wird es sich nicht in Ergebung duden. Nach Menschenermessien. Doch Russland ist, als Völkerweide und als Seelenzone, unermöglich. Aus Dreß und Trunkenheit tritt der Pope an den Altar: und der Blick der reinen Magd dankt dem Geweihten für Himmelsspende. Aus versickerndem Schnee duftet schon Blüthe. Nicht an Binsen knotet sich unser Vertrauen auf Friedensfreude. Bettet es sie in die Erdkraft der deutschen Heimath: dann biegt oder bricht es kein Wintersturm.

Emil Rathenau.*)

Gedächtnisrede, gehalten am Tage der Beisehung, dreiundzwanzigsten Juni 1915, in Oberschöneweide von seinem Sohne Walther Rathenau.

Hochverehrte Freunde!

Wehren Sie dem einzigen überlebenden Sohne nicht, wenn er es wagt, an der Bahre des Vaters zu sprechen. Diese Stunde gehört nicht dem Herkommen, sie gehört dem tiefsten Menschlichen, das in unserem Herzen lebt, und sie gehört der inneren Freiheit. Die Freiheit aber und den Mut, vor Sie hinzutreten, nehme ich von ihm, von seiner Liebe, von seinem Vertrauen und von seinem Wort.

Ich bitte Sie: lassen Sie uns unsere Herzen fassen und festhalten; nicht welche Wehmuth und verzagte Klage soll uns erfüllen, sondern Erinnerung und Andacht, Dankbarkeit und Glaube.

*) Ergänzung des vor acht Tagen vom Herausgeber hier unternommenen Versuches, das Wesen Rathenaus, des Schöpfers, wägendem Sinn greifbar, dem Blick umfassbar werden zu lassen. Wie von fern ein froh die Gestalt bewunderndes Auge ihn sah, wurde dort angedeutet. Wie der nicht nur als Blutserbe Nächste ihn sieht, kommt in der Rede zu männlich die schrankenlose Liebe bekennendem Ausdruck. Am letzten Bett des von Sonnengunst mit seinem Werkstoff, mit Wärme und Licht, bis in die Gnade raschen, wehfreien Todes Gesegneten sind, in einer Herzammer seiner Schöpfung, in der Halle des Kabelwerkes Oberschöneweide, diese Sätze gesprochen worden. Von seinem Sohn, der, als Betrachter und als Gestalter, Physiker und Zeitpsychologe, Leiter großer Industrie- und Finanzunternehmungen, als Verfasser der Bücher „Impressionen“, „Reflexionen“, „Zur Kritik der Zeit“ und als Organisator der unserem Krieg die Rohstoffe sicheren Kräfte, aus dem Rechte eigener Persönlichkeit sich ungemeine Schätzung erworben hat. Und an dieser Bahre nun, dennoch, ahnen ließ, wie tief er, im Menschlichsten, sich dem Vater, dem Schöpfer, verschuldet fühlt. So tief, daß der inbrünstige Drang nach dem Bekenntniß die Scheu überwinden mußte, in solcher Stunde selbst von dem geistigen Bilde des geliebten Meisters die Hülle zu heben und weit hin zu rufen: „So lebt er in mir!“

Das Denkmal meines Vaters steht in Ihren Herzen und ich kann keinen Stein hinzufügen und es nicht verschönern. Aber ich kann ihm eine Inschrift geben; und diese Inschrift wird in Ihren Herzen dauern, weil sie geschrieben ist mit dem Griffel der Wahrheit und der Liebe.

In jener rätselvollen Nacht, als Einer, der ein Großer genannt wurde in Israel, zu seinem Meister kam, da sprachen sie von den letzten Dingen des Daseins, von Leben und Wiedergeburt, vom Stirb und Werde. Da sagte Jesus: Der Geist wehet, wo er will, und Du hörst sein Sausen. Aber Du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist Jeglicher, der vom Geiste geboren ist. Das verstand Nikodemus nicht und er fragte. Der Meister wies nach oben und deutete auf das göttliche Geheimniß.

Wir aber, die wir nach Jahrtausenden diese Worte hören, wir vernehmen das Rauschen des Flügelschlag's und den Althem des Geistes; und leise, in Ehrfurcht, sprechen wir das Wort: Genius.

Dieser Flügelschlag weht um den Sarg in unserer Mitte und dieser Hauch des Geistes berührt uns; der Hauch des Genius, der von unbekannten Höhen hernieder und empor strömt.

Viersach sind die Gaben, die höchsten, die der ewige Geist den Menschen spendet, die er liebt, die er mit Leib' segnet und denen aufs Haupt er die Verantwortung der Welt bürdet; viersach herrlich, viersach widersprechend und viersach geheimnissvoll: die erste Gabe ist die Gabe der Einfalt, die andere ist die Gabe der Wahrheit, die dritte ist die Gabe des Schauens, die höchste aber ist die Gabe der Liebe.

Einfalt, kindlicher Glaube! In den Kämpfen des Lebens, im Ringen der Geister, im Bauen der Jahrhunderte, wie kann die Einfalt Macht haben?

Und doch, so ist es. Dieser Mann hatte die Einfalt und die Kindlichkeit und die Reinheit des Herzens; mit dieser Einfalt ergriff er alles Irdische, das ihm entgegenrat; und jede Erscheinung war ihm neu und war ihm staunenswerth und Ehrfurcht gebietend und echt. Mit Staunen stand er der Welt gegenüber und mit Staunen den Menschen. Er hat Menschen bekämpft, wenn er glaubte, daß sie das Falsche thaten oder dachten. Aber er hat nie einen Menschen verachtet in seinem Leben, er hat die menschliche Gestalt

geehrt und das menschliche Antlitz für das Abbild des göttlichen gehalten, denn er war einsach und rein.

Einst sprach man im Kreise seiner Freunde von dem vermeintlichen Rätsel seiner Erfolge und Alles wurde herbeigezogen, um Das zu erläutern. Der Eine sagte: die Kraft, der Andere: die Zähigkeit, und der Dritte und Vierte manches Verschiedene. Aber Einer sagte: „Das ist es nicht; es ist die Kraft, die er hat, daß er nur das Einsache begreift.“

Und nur Das begriff er. Welche Frage an ihn herantrat, er sah sie nicht leicht, erwälzte sie mit sich, er trug sie auf sein Lager, er lebte und kämpfte mit ihr: und langsam wlich das Verwirrte, das Vielfältige und Vielsältige und es trat hervor die Einsachheit, die nicht in den Dingen lag, sondern die in dem reinen Geiste lag, der sie betrachtete: und dann stand die Lösung da, unerwartet, wie von der Natur geboren, wie von einem Gott gesprochen, selbstverständlich und doch vorher nichtgefunden. Denn alles Echte ist einsach und kindlichem Geist erschlossen.

Die zweite Gabe aber ist die Gabe der Wahrheit.

Wie verträgt sich Das? Wie kann kindliche, naive Anschauung eindringen bis zum Kern der Dinge? Wie kann sie die Hülle herunterreißen von der Erscheinung? Wie kann sie die letzte nackte Gestalt des Wesens enthüllen? Ist sie nicht allzu vertrauensvoll und allzu leicht zu täuschen?

Sie ist leicht zu täuschen für den Augenblick: und so konnte ihn täuschen, wer wollte; denn er glaubte, was man ihm sagte; jedes gesprochene Wort war für ihn ein echtes Zeugniß, so wie daß seine. Aber die Täuschung konnte nicht halten vor diesem reinen Blick, der in die Tiefe und in die Ferne drang.

Es ist eine fühlne Frage und sie darf gestellt werden: Wer, Freunde, unter Ihnen hat je aus seinem Munde ein doppelsinniges, ein vieldeutiges Wort gehört? Und doch war Das nicht die ganze Wahrheit, wie er sie verstand.

Auch Das war nicht die ganze Wahrheit, daß er kein Geheimniß haben konnte. Oft haben seine Freunde gefragt, er sei kein guter Verhändler, er könne nicht die Dinge weise abwägen, sie nach und nach zur Geltung bringen, sie vorsichtig und diplomatisch in Verhandlungen verwenden. Nein, Das konnte er nicht. Sah er einen Menschen, so brach die ganze Wahrheit aus ihm hervor

und da gingen tausend Dinge in Brüche und Scherben und tausend Dingewaren nicht mehr zu binden und zu leimen. Dann aber, wenn sie dennoch hielten, wenn sie die Kraft und die Wucht der Wahrheit getragen hatten, dann waren sie unzerbrechlich, dann waren sie die Bausteine seines Werkes geworden; und diese Festigkeit, diese Härte seiner granitenen Mauer: Das ist die Stärke der unzerbrechlichen Wahrheit.

Aber auch Das ist nicht das Letzte. Sein letzter Wahrheitswille drang tiefer, er drang in den Kern des Lebens, in den Kern der Dinge: da fiel der Schleier der Maya und es trat hervor das Wesen. Und so wendete er sich gegen sich selbst, so zerriss er in den Augenblicken des Zweifels, des Ungenügens und der Bedrängnis sein eigenes Werk, wenn er es nicht für würdig und nicht für echt hielt; so blickte er dem Gorgonenhaupte ins Antlitz und übte diese Kraft, die ewig noththut: die Kraft, der strengsten Wahrheit Rebe und Antwort zu siehen. Gott gebe, daß diese große Zeit, die Alles in uns erneuert und reinigt, auch uns diese Kraft und Rührung des Blickes in die Augen der Wahrheit beschert.

Aber diese ist die dritte Gabe: das Schauen. Und das Schauen ist innere Schöpfung und geistige Vision. Das ist das Unbeschreibliche und Das ist das Unbegreifliche.

Wir wissen, daß es geweihten Menschen gegeben ist, auch Das zu erblicken, was verhüllt ist von Nacht, was verhüllt ist vom Dämmer der Vergangenheit und dem Schleier der Zukunft. Nicht Zauberkraft ist es, nicht dunkle Mystik: es ist das Wesen des Menschen, in dem die Welt als Mikrokosmos zum zweiten Male lebt und von Neuem sich schafft, es ist das Wesen des Menschen, in dem sich die Erscheinung abbildet, wie in einem lebendigen Spiegel, vereinfacht, aber von den gleichen Gesetzen bewegt. Und indem er sein Inneres fragt, erblickt und erkennt er die Geheimnisse des Neueren, die Geheimnisse der Welt.

Man sagt, meines Vaters Werk sei mit ihm gewachsen. Nein, Das ist es nicht. Nicht mit ihm ist es gewachsen: aus ihm, aus seinem Geiste, aus der Kraft des Schauens ist es hervorgebrochen wie eine Naturkraft. Wer ihm nahgestanden hat, Der weiß, wie erschütternd es war, wenn er in seiner einfachen Sprache von Dingen erzählte, die ihm selbstverständlich schienen; aber diese Dinge waren nicht selbstverständlich, denn es waren keine Erinnerungen

und es war keine Gegenwart. Was er erzählte und was er schilderte, Das war die Zukunft; und in dieser Zukunft sah er so klar, wie wir sehen in unserer Zeit und in Dem, was wir von der Vergangenheit wissen. So kamen die Menschen von weit her und fragten ihn: Was wird aus dieser Technik, was wird aus jenem Verkehr, was wird aus dieser Wirtschaftsform und was wird aus jener Entwicklung? Und dann gab er ihnen stille Antwort; und wunderte sich nur über das Eine, daß der Andere nicht als ein Selbstverständliches schmähte, was er ihm aussprach.

Und so haben wir seine Werke entstehen sehen, daß eine nach dem anderen. Als er zum ersten Mal diese kleine Birne leuchten sah, da sah sein Auge die Erde umspannt mit kupfernen Nezzen, da sah sein inneres Auge den Strom rinnen von Land zu Land; und es genügte ihm nicht, daß er nur Licht spenden sollte, er wollte ihn zum Träger haben der Kraft, der Lebenskraft der Wirtschaft, er sollte bewegen und er sollte befruchten. So sah er veränderte Gestaltungen der Massenbewegung vor seinem Blicke, als der Verkehr die neuen Formen gewinnen sollte, die er noch jetzt nicht gewonnen hat; so sah sein Auge in die Zukunft, als er es für möglich hielt, aus den Flanken der Erde Metalle und seltene Stoffe zu reißen mit der Gewalt dieses Stromes, dem er sein Leben gewidmet hatte; so sah er viele Dinge, die heute unerfüllt sind und die einst der Erfüllung entgegengehen. Das war die Gabe seines Schauens.

Wie ist es nun möglich, daß ein Mensch, kindlich und einfach und dennoch der Wahrheit vermählt und dennoch mit dem Blick begnadet, der ins Dunkle durchdringt, wie kann er noch der höchsten Gabe gewürdigt werden, ohne die es kein ewiges Schaffen, ohne die es keine ewige Menschheit und ohne die es kein ewiges Leben giebt: die Gabe der Liebe?

Und Sie wissen, daß er sie besaß. Sie wissen, wie mit Feuerarmen er ergriff, was ihm beschieden war als Aufgabe, als Rohstoff, als zu Gestaltendes. Und dennoch: wie schwer ist es, dieses Wirken der letzten und höchsten Kraft dem Auge zu klären!

Als ich in dem Schmerze dieser Abende ein Buch öffnete, da fand ich einen Satz, der hat mich getrostet; und ich brauchte nicht weiter zu lesen. Es war das sechzehnzigste Stück im dritten Abschnitt von Goethes „Maximen und Reflexionen“.

Da heißt es: Das Wahre ist göttlich. Es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen errathen.

Aus ihren Verkörperungen dürfen wir seine waltende Liebe messen; diese Manifestationen dürfen wir schauen und fassen.

Wo stehen wir? Auf dem rauchenden Boden der Arbeit. Lassen Sie vor den Augen des Geistes diese Wände hinwegsinken; blicken Sie in die Ferne, blicken Sie hinweg über diese nächste Stätte der Werthätigkeit; lassen Sie Ihr Auge schweifen über die Länder und Zonen: und Sie sehen das raselose Weben der Werke, Sie hören das Stampfen der Kolben, das Donnern der Schienen und das Rauschen der gebändigten Wasserläufe, die Ihre Kraft in den Dienst der Menschheit zwingen.

Diese Manifestationen der Liebe sehen Sie und hören Sie, und wie Homer erzählt vom Bau der Mauern von Troja, die aufliegen unter den Saitenklangen Apoll's, so stieg sein Lebenswerk empor unter den Klängen der Liebe und unter der Leiter des Gottes.

Das war seine Liebe zu den Dingen.

Seine Liebe zum Menschen war stark, aber sie war nicht sanft; sie war nicht hingebend und sie war nicht weich, aber sie umfasste Den, den sie liebte, und sie zog ihn zu sich empor; und der Mensch, der ihm nahstand, fühlte die Läuterung seines Athems. Und das Stärkste, was starke Liebe wirken kann, Das wirkte sie: sie entfachte Liebe. Viel Liebe hat entsächt und glückt in Täuschungen von Herzen. Und diese Liebe lebt und überlebt ihn.

So haben die vier großen Gaben des ewigen Geistes sich auf sein Haupt gesenkt; deshalb fühlen wir das Rauschen und das Brausen des Flügelschlages und ahnen den Sonnenhauch des Genius, der von höchsten Welten herab bringt, zu ihnen in heiliger Wechselwirkung emporsteigt.

So war das Werk, so war der Mensch; und deshalb war so sein Leben und so sein Tod. Denn Eines kann niemals täuschen. Täuschen kann der Mund des Menschen und sein Blick, seine Schrift und sein Wort; aber nie kann Eines täuschen und blenden, Eines ist verfallen dem unerbittlichen Richtersthule der Wahrheit: Das ist die Gesamtheit eines Menschenlebens. Und auch der Tod ist ein starker Zeuge Dessen, was wir sind.

Sein Leben liegt vor uns offen wie ein aufgeschlagenes Buch. Wir blättern darin und finden die Seiten der förmlichen Mühsal, die Seiten der Verzweiflung und der Leidenschaft und die wenigen Zeilen der glücklichen Augenblicke, des vollendeten Schaffens. In diesem Buche ist auch verzeichnet die Summe der Werke seines äußeren Lebens und diese Summe ist einsach und kurz. Kurz und einsach wie alles Echte und wie alles Große.

Auch vor ihm gab es in Deutschland eine stolze, bewundernswerte Technik, auch vor ihm gab es einen emsigen Kaufmannsstand von Ehrenhaftigkeit, Größe und Weitsichtigkeit; auch vor ihm gab es eine Wirtschaftskunst, welche die goldenen Ströme des Landes zusammenfaßte, um sie dahin zu leiten, wo das Bedürfniß sie forderte. Über mit drei Grissen, die der dreifachen Natur seines Intellektus entsprangen, diese Kräfte zu sammeln, sie auf ein Ziel zu lenken, eine Einheit zu schaffen von Technik und Finanzkraft, Finanzkraft und Kaufmannsgeist: Das ist sein Werk. Und Das ist nach ihm vorhanden; vorher war es nicht da. Denn nur Der konnte es machen, der gleichzeitig ein Denker und ein Empfindender, ein Rechnender und ein Enthusiast, ein Mann der Wissenschaft und der Technik war.

Mit diesem dreifachwuchtenden Hammerhauer mitgeschmiedet an der dritten Waffe, die heute in den Händen des Reiches unseres Feinden furchtbar ist. Neben der Waffe des Heeres und der Waffe der Flotte ist diese dritte die Waffe der Wirtschaft.

So zeugt sein Leben und so sein Tod. Wie an dem Junitag seines Todes das Jahr auf seinem Sonnengipfel harrte, so war der Zenith seines Lebens nicht überschritten und er stand in der Kraft seines Geistes. Er starb ungebrochen, inmitten der Arbeit, die von Neuem heranbrandete von allen Seiten, da es hieß, Vorsorge zu treffen für die Wiedergeburt unserer Wirtschaft nach dem Kriege. Von ferne erblickte er die dämmernenden Gipfel der neuen Friedenswelt, die sich uns aufzuhun wird und die, so Gott will, größer, schöner und reiner sein wird als die vergangene; sie zu betreten, war ihm nicht beschieden.

In diesem Augenblick des Schauens ist er gestorben. Gestorben in den Armen meiner lieben Mutter, an einem hellen, glücklichen Tage, an dem zu ihm herübrauschten aus der Ferne die wehenden Fahnen und die Fansarenklänge unserer siegreichen Heere.

Nun bestatten wir ihn an diesem strahlenden Tage, der aber malß einen herrlichen Sieg gebracht hat, so wie sein Vater bestattet wurde unter den Trompetenklängen des Einzuges im Jahre 1871.

Vater, lebewohl! Lebewohl, denn wir bestatten Deinen Leib zur Erde. Wir bestatten zur Erde diese reine Stirn, hinter der die hohen Gedanken leimten und die nun ruht von Sorgen und Mühen.

Wir bestatten Deine tiefen und wahrhaften Augen, die wir geliebt und die uns geleuchtet haben.

Wir bestatten zur Erde Deine reinen Hände, die Segen gebracht haben Allem, was sie berührten.

Zur Erde bestatten wir Dich, die in diesem Jahr so viel Opfer empfängt der Thränen und des Blutes und der Leiber, die reine Saat, aus der das Reich leimen wird, das Reich des Geistes und der Macht, das Reich des Glaubens und der Seele. So Gott es will! Lebe wohl, Vater, aus diesem Herzen: lebe wohl!

Wir bestatten Deinen Leib, aber wir bestatten nicht Deinen Geist. Der steigt empor mit der Kraft, die ihm die Sonne verliehen hat, empor zu den Höhen, von denen er gefommen ist und zu denen er heimkehrt. Über Dein Leben lebst Du jetzt wahrhaftig. Bei Gott, Du lebst es wahrhaftig, Du lebst es lebender als wir, die wir lebendig sind und gegen Dich nur Schatten. Und an Deinem Leben lasst uns, Vater, unsere Lebensfackel entzünden, an Deiner Wahrheit unser Irren erleuchten, lasst uns aus Deiner Kraft unsere Kraft schöpfen und unseren Glauben aus Deinem Glauben: zur Arbeit an unserem heiligen deutschen Lande und zur Arbeit im Dienst des ewigen Geistes!

Und nun, Vater, grüße ich Dich, in tieffster Ehrfurcht, mit dem Segensgruß Deiner und meiner Väter, mit dem Segen Moisés, der zum Segen geworden ist aller Menschenvölker und aller Geschlechter.

Der Herr segne Dich und behüte Dich,

Der Herr lasse sein Antlitz Dir leuchten und sei Dir gnädig,

Der Herr erhebe sein Antlitz über Dich

Und gebe Dir Frieden.

Amen.

Wir müssen deutsch schreiben.

S eines der Machtmittel unseres Hauptfeindes ist die englische Sprache. Durch sie wird ein großer Teil der Welt, insonderheit auch Nordamerika beherrscht. Mit Britanniens Sprache wandert englisches Wesen, englisches Denken allwärts ein. So traut die Welt willig den englisch geschriften Kriegsberichten. Die deutsche Wahrheit dringt durch das englische Sprachfilter nicht durch. Da sollten wir uns doch wirklich in Deutschland nicht mehr der englischen Schrift bedienen. Wer die lateinische Schrift unserer Schulen benutzt, der schreibt in Wahrheit englische Schrift. Unter dem Namen „*Écriture anglaise*“ ist diese Schrift auch nach Frankreich gekommen. Da wir ja so sehr fürs Fremde schwärmen, so haben wir mit hochachtungsvoller Verbeugung uns die englische Lateinschrift zu eigen gemacht und sind auf dem besten Wege, die Schrift eines Goethe, Löbner, Zahn und anderer echter Deutscher ganz zu verleugnen. Besonders unsere jungen Damen schwärmen für die englische Schrift.

Franz Leberecht schildert uns in seinem Buch „Hundert Jahre deutscher Handschrift“ recht anschaulich, wie die wirklich echte deutsche Schrift in dem vor uns liegenden Zeitschnitt von 100 Jahren ausgeschaut hat. Leberechts Buch ist im Verlage für Schriftkunde und Schriftunterricht Heinze & Blanckers, Berlin, Georgentorstraße 44, erschienen. Dieser Verlag hat auch die bereits sehr beliebte Ly-Mappe von Rudolf Blanckers für reine deutsche Schrift herausgegeben. Musterbeispiele nebst einem Übungsheft und den dazu erforderlichen Ly-Federn sind in dieser Mappe vereint. Es ist nicht überflüssig, gerade gegenwärtig auch auf Georg Wagners „Grundlagen der Schrift für Schule und Leben“ hinzuweisen. Der Künstler, Lehrer und Schriftkennner Wagner hat hier ein meisterliches Lehrwerk geschaffen, das aus leicht schreibbaren schönen Beispielen nebst Leitfaden besteht. Doch erschrecke nicht, verehrter Leser, wenn du entdeckst, daß Georg Wagner ebenso wie der Herausgeber der schon genannten Ly-Mappe dir deine so geliebte spitzige englische Feder aus der Hand windet und dich zum breitgeschnäbelten deutschen Kiel zurückführt. Nur keine Sorge, der Kiel braucht nicht nach Urgroßväterter gurechtgeschnitten zu werden, nein, nein, er liegt in Tausenden von fabrikmäßig hergestellten Stücken aus seinem, biegsamem Stahl mit sorglich geglättetem Schnabel fertig geschnitten vor und kommt unter den Bezeichnungen Ly- und To-Federn in den Handel.

Deutsche Gründlichkeit, deutsche Wissenschaft und Technik haben den neuen deutschen stählernen Schreibkiel geschaffen, der nunmehr, wie das deutsche Schwert, England bekämpft.

Denke deutsch und schreibe deutsch, dann wirst du alle Feinde überwinden.

Es mag noch erwähnt werden, daß Professor Kuhlmann in Hamburg-Altona sehr nachdrücklich für die Herrschaft der reinen deutschen Schrift eintritt, so auch in seinen neusten Ausführungen im Maiheft 1915 der „Neuen Bahnen“, Zeitschrift für Erziehung und Unterricht.

4%, Anleihe der Firma Fried. Krupp, Gußstahlfabrik, Essen/Ruhr, vom Jahre 1893.

Die am 1. Juli 1915 fälligen Zinsscheine und Schuldverschreibungen dieser Anleihe werden vom Verfalltag ab eingelöst:

- in **Essen** bei der **Hauptkasse von Fried. Krupp Aktiengesellschaft,**
- “ “ bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
Filiale **Essen,**
- in **Berlin** bei der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank),**
- “ “ bei der **Berliner Handels-Gesellschaft,**
- “ “ bei der **Dresdner Bank,**
- “ “ bei der **Deutschen Bank,**
- “ “ bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
- “ “ bei dem **Bankhause S. Bleichröder,**
- “ “ bei der **Bank für Handel und Industrie,**
- “ “ bei dem **Bankhause Delbrück, Schickler & Co.,**
- in **Dresden** bei der **Dresdner Bank,**
- in **Elberfeld** bei der **Bergisch-Märkischen Bank, Filiale der Deutschen Bank,**
- in **Frankfurt a. M.** bei der **Deutschen Bank, Filiale Frankfurt,**
bei der **Deutschen Vereinsbank,**
- “ “ bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
bei der **Dresdner Bank in Frankfurt a. M.,**
- in **Hamburg** bei der **Deutschen Bank, Filiale Hamburg,**
bei der **Dresdner Bank in Hamburg,**
- in **Köln** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.,**
“ “ bei dem **Bankhause Deichmann & Co.,**
- “ “ bei dem **Bankhause Sal. Oppenheim jr. & Co.,**
- in **Leipzig** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,**
bei der **Dresdner Bank in Leipzig,**
- in **Magdeburg** bei dem **Bankhause F. A. Neubauer.**

4%, Anleihe der Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen/Ruhr, vom Jahre 1908.

Die am 1. Juli 1915 fälligen Zinsscheine und Schuldverschreibungen dieser Anleihe werden vom Verfalltag ab bei den auf den Zinsscheinen angegebenen Zahlstellen eingelöst.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

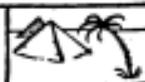
Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Das Kurhaus Bad Nassau in Nassau a. d. Lahn ist nach während der Kriegszeit geöffnet. Die schöne, gesunde Lage im heiteren Lahnthal übt immer wieder ihre alte Anziehungskraft aus und die wohltümlichen Einrichtungen des Kurhauses genügen selbst den verfeinertesten Ansprüchen. Ein grosser, schattiger Park macht den Aufenthalt im Freien besonders angenehm und die grossen Wohnungen, die Lahn und die vielen kleinen Gebirgsblüthe bringen auch an heißen Sommertagen erfrischende Kühlung. Die medizinischen Einrichtungen des Kurhauses sind auch im letzten Jahre wieder vervollständigt worden und stehen völlig auf der Höhe der Zeit.

Auskunft erteilt bereitwilligst die Verwaltung des Kurhauses.



Reiseführer



Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemäßen Neuerungen

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Schroth
Diätet. Kuren nach Schroth
Bessrliche Lage
Dirkskellerstr. 12
Dresden-Schroth
Feststellung 1. Missarbeitmittel: pro Tag 5 Mk.

Sanatorium Bühlau
bei Dresden.
Stets geöffnet. Prospekte frei.

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke, Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermäßigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Pension I. Ranges **Brunnenquelle Schreiberbau** F. A. ZL.
5 Morgen grosser ebener Park
Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Berchtesgaden - Schönau,
620 m. **Schweizer Pension,** 630 m.
vom alten Frhr. v. Gregory. Feine Familienvilla,
gross. Park, Wald, Bule- u. Fichtennadel-Badehaus, Gesellschaftsräume, Musikzimm., k. Wirtshausbetriebe, Geogr. 1877. Prospekte
Treilmann, Bes.

Sanatorien
bietet der Anzeigenpartie der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

KRONEN BÜCHER

bringen nur.

ausgewählte
Romane

anerkannte
Autoren



KRONEN
BÜCHER

Kronen - Verlag

G. m. b. H.

BERLIN SW. 68.

Alleinige Anzeigen- **Die Zukunft** nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Annahme der **Wochenschrift** Fernspr. Amt. Zentrum Nr. 10809, 10810.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Denkt
an uns

sender

Galem-Alleitum Galem Gold

Zigaretten

Willkommenste Liebesgabe! Trüffelfrei!

Nº 3½ 4 5 6 8 10
Preis: 3½ 4 5 6 8 10 Pf. d Stck.



20 Stck. feldpostmässig verpackt porofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porofreier



Orient. Tabak u. Cigaretten Fabr. Yenidze Dresden,
Joh. Hugo Ziefz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Rennen zu Hoppegarten

Sommer-Meeting

Neunter Tag

Sonntag, den 4. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

U. A.

Preis der Diana

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe . . . Mk. 14,-	Ein Sattelpunkt Damen . . . Mk. 4,-
do. II. 12,-	Sattelpunkt Herren 4,-
Ein I. Platz Herren 10,-	do. Damen 3,-
do. Damen 6,-	Ein dritter Platz 1,50
Ein Sattelpunkt Herren 8,-	Kinderkarten 1,-